

Nachricht aus El Salvador

Was die Kirche bewirken kann

Paul Galles

In die beiden vorausgehenden Artikel über die Besuche in Kansas-City und New York habe ich bereits Reflektionen über den Wert und die Wichtigkeit des Glaubens einfließen lassen. Im Laufe der Jahre haben sich mir ein paar Grundüberzeugungen zur Kirche erschlossen, die sich in 5 Punkten resümieren lassen und mit denen ich diesen Artikel eröffnen möchte. Der Bericht aus El Salvador liest sich dann wie eine konkrete Umsetzung dieser Überzeugungen.

Erstens: Im Zentrum steht das Evangelium, die Frohe Botschaft Jesu für die Menschen. Die Kirche ist „nur“ ein Instrument, das ausgebessert werden kann. Deshalb ist die Kirche von wesentlicher Wichtigkeit, aber „semper reformanda“.

Zweitens: Das Besondere des Christentums liegt darin, daß jeder Mensch in gleicher Weise ein Kind Gottes ist, vor Gott aufrecht stehen darf und direkten Zugang zu Gottes Herzen hat. Niemand kann seinen persönlichen Glauben an jemand anderen delegieren. Gemeinschaft zu stiften ist eine Grundkompetenz der Kirche.

Drittens: Der Glaube dient dem Leben. Glaube heißt, es ermöglichen, dass das Leben bewusster, tiefer und umfassender in allen seinen Dimensionen – also auch in seinem Gottesbezug – gelebt werden kann. Wo Glaube nichts mit dem konkreten Leben zu tun hat, wird er unauthentisch.

Viertens: Auf das Verhältnis von Kirche und „Welt“ (Nicht-Kirche) umgedeutet, heisst das: das Ziel besteht darin, daß dank der Kirche alle Welt das Evangelium hören darf und die Saat des Evangeliums unter den Menschen aufgeht.

Und fünftens: Die wichtigste Aufgabe der Kirche ist, nicht nur wunderbare Theorien zu haben, son-

dern aktiv und konkret zu handeln. Im letzten Neujahrsinterview gab der Staatsminister – angesprochen auf die Aufgabe der Kirche in unserer Gesellschaft – eine interessante Antwort: es geht darum, das, was man einfordert, auch möglich zu machen. Nicht: besser wissen, sondern: es tun.

Ich denke dabei auch an das „Haus Omega“, wo ein offen kirchlich praktizierender Mensch wie Mill Majerus, dem dieser Artikel gewidmet ist, mit dazu beigetragen hat, daß die Palliativmedizin nicht nur die theoretisch bevorzugte Alternative sei, sondern konkret umgesetzt wird.

Der Kulturschock

Aber nun zurück zur Reise und einem ganz besonderen neuen Kapitel. Ich kam aus New York. Und landete in San Salvador. Waren es auf dem Big Apple teilweise Temperaturen um 5 Grad Celsius gewesen, schlug mir nun eine unerträglich feuchte Hitze entgegen. Beeindruckender hätte mich der kleine Mittelamerikastaat nicht begrüßen können. Der Lichtpunkt innerhalb der fiebrigen Hitze und der in Spanisch diskutierenden Zollbeamten war Henri Gloden, Luxemburger Priester und „Missionar“. Seit rund 40 Jahren stellt er seine ganze Priesterexistenz den Salvadorenos zur Verfügung. Erst später verstand ich in Erinnerung an meine schweisstriefende Ankunft, was es für ihn bedeutet, wenn er mir auf meine Frage „Würdest Du nicht gerne manchmal bei einem Besuch in Luxemburg einfach zuhause an der Mosel bleiben?“ antwortet: „Doch, es ist jedes Mal sehr schwer, denn das Leben in Luxemburg ist ungleich verlockender und einfacher. Doch das in El Salvador sind meine Leute!“

In El Salvador wohnen 8 Millionen Menschen, und es ist achtmal grösser als Luxemburg. Es ist ein klei-

Die wichtigste Aufgabe der Kirche ist, nicht nur wunderbare Theorien zu haben, sondern aktiv und konkret zu handeln.

nes schönes Land, sehr hügelig mit hohen Vulkanen im Westen, die aber nicht aktiv sind. Von den Hochstraßen aus erscheint es wie ein einziges Meer aus Urwald und Kaffeeplantagen. Der Blick ist überwältigend. Doch wer sich in den Wald vortraut, findet vor allem eines: Tausende und Abertausende von Menschen, die in extremer Armut und in hölzernen Hütten in sicherer Entfernung von der Straße von dem wenigen leben, was sie selber anbauen – vor allem Bohnen –, was die Natur hergibt und was der eine oder andere der Familie beim Kaffeeernten verdient. Wenn – wie dieses Jahr – die Kaffeeernte aufgrund ausbleibender Regenfälle karg bleibt und die Preise das Dreifache erreichen, wird es für diese Menschen sehr schwer, die Grundnahrung zu gewährleisten.

Die Nachbarn von El Salvador sind namhaft: Honduras (was soviel bedeutet wie „les profondeurs“), Guatemala und Nicaragua. Vor allem Letzteres kennen wir aus den Nachrichten in Zusammenhang mit Diktatur und Bürgerkrieg. Auch in El Salvador ist das Leben nicht risikofrei. Heng erzählt gerne und effektiv, daß er schon links an die Schläfe eine Pistole angesetzt bekam, oben auf dem Kopf, frontal im Gesicht, „nur noch nicht von rechts“. Heng ist zuvorkommend, immer hilfsbereit, sehr am Leben „seiner Leute“ interessiert und immer auf Achse. Aber er ist Europäer. Und wie wir von den Südamerikanern erwarten, daß sie arm und chaotisch sind, erwarten die Latinos von den Europäern, daß sie viel Geld bei sich haben und zuhause in Europa „das Geld aus den Mauern ziehen“.

Neben der materiellen Armut sticht besonders die kulturelle Armseligkeit und Unorganisiertheit des Landes ins Auge. Zu beobachten ist dies beim Straßenbau, da ein Trip grundsätzlich einer Slalomfahrt

zwischen riesigen Schlaglöchern gleichkommt. Und bemerkbar macht sich dies auch auf den Straßenmärkten, wo die Kombination der Intensität von Durcheinander, Geräuschpegel, „Geruch“, wildem Diskutiere und Geschubse und von Konvivialität aller möglichen Insekten dieses Phänomen für einen Europäer schwer ertragbar macht. Wer in El Salvador – durchaus auch auf ehrliche Weise – genug Geld verdient hat, setzt sich schnellstmöglich ab. Schon jetzt leben 1 Million Salvadorenos in den USA – und versorgen von dort die Familie mit finanziellem Nachschub.

Die destruktiven Sogkraft des Faktischen

Korruption und Kriminalität haben aus einem wunderschönen Land mit teilweise prachtvollen Stränden, sehr intensiven Farben und märchenhaften Orten in den Bergen, das viel mit Tourismus verdienen könnte, ein Land der Verzweiflung gemacht. Und ein Land jener Menschen wie Heng oder anderer Luxemburger, die mit ihm zusammenarbeiten, die mit Kraft und Glauben der destruktiven Sogkraft des Faktischen widerstehen.

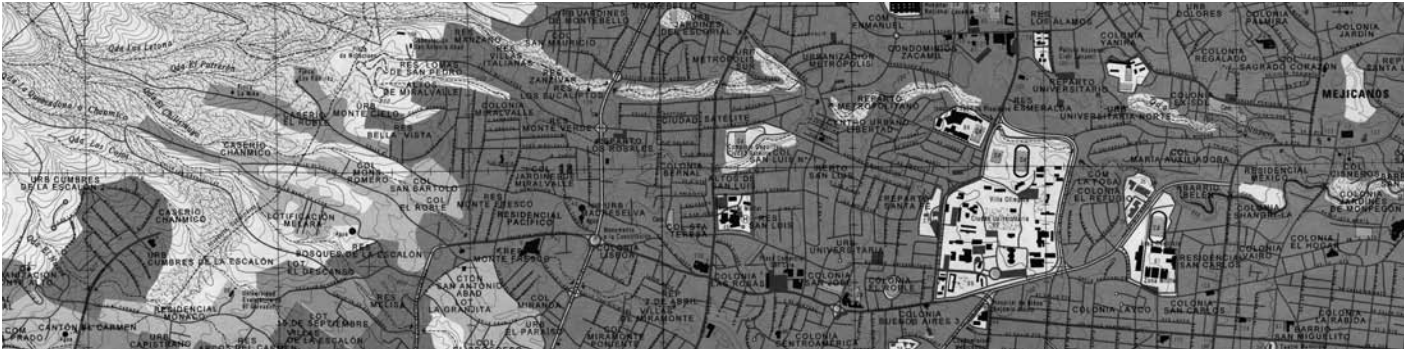
Wie auf solche Armut reagieren, wenn man helfen will? Nur indem man den akuten Hunger stillt und also die Symptome behandelt, so wie die alte Logik westlicher Entwicklungshilfe es vorsah? Oder geht es um „Hilfe zur Selbsthilfe“? Wenn man die Menschen nicht von den europäischen Hilfen abhängig machen will, muß man auch in jene Strukturen investieren, die den Menschen vor Ort helfen, sich selbst zu helfen. Man muß die Menschen stark machen.

Heng erzählt mit grosser Freude und leuchtenden Augen von den Menschen und Familien, die er geistig begleitet. Er zeigt mir mit Stolz das mit Luxemburger Geldern gebaute Kinderheim von Sant'Ana und stellt mir seinen Leiter Oscar, einen unendlich herzlichen, aber auch anpackenden Menschen vor.

Aber welche ist in El Salvador die grösste Kraft der Menschen? Es ist die Religion. Ich habe 5 Tage lang in einem spirituellen Zentrum in „La Majada“ in luftiger Höhe und mit überwältigendem Rundblick meine „Basis“ gehabt und hautnah miterlebt, wie am Wochenende eine grosse Gruppe von angehenden Eheleuten sich auf die Hochzeit vorbereitete. Lauter junge Menschen, die sich sehr ernst mit diesem grössten Versprechen ihres Lebens auseinandersetzten. Es wurde viel gesungen. Geleitet wurde das Wochenende von Laien. Heng und zwei andere Priester standen für die Beichte und die Eucharistie zur Verfügung. Besonders beeindruckt hat mich aber, daß das Wochenende am Samstagfrüh um halb sechs (!) begann. Heng und ich trafen uns immer um sechs

© Paul Galles





Topographische Karte von San Salvador, Hauptstadt von El Salvador

Uhr (!) zur Messe. Ich meinte, nicht richtig gehört zu haben. Doch dann leuchtete es mir ein: erstens bewahrt die frühe Zeit vor allzu grosser Hitze, und zweitens beginnt auch jeder Arbeitstag so unglaublich früh. Das einzige Gut, das die Salvadorenos im gleichen Maß besitzen wie die Luxemburger, sind die 24 Stunden des Tages. Wer etwas aus seinem Leben machen und zumindest den Kopf über Wasser behalten will, muß diese 24 Stunden ohne Kompromisse nutzen.

Die unbedingte Souveränität des Menschen

Der Name des Landes könnte längst unbedeutend geworden sein, steht aber noch wie ein Symbol auf der Landkarte: „Der Erlöser“ – „El Salvador“. Religiös zu sein ist für den Salvadoreno eine Selbstverständlichkeit. War es früher zudem eine Selbstverständlichkeit katholisch zu sein, so hat sich dies verändert, entweder weil die Kirche im Bürgerkrieg sehr stark verfolgt wurde und nur andere Konfessionen ins Land gelassen wurden, oder weil amerikanisch angehauchte Sekten mit wahnwitzigen finanziellen Versprechungen langsam aber sicher das Feld erobern. Und doch ist es überall mit blossen Händen zu greifen: ein Salvadoreno glaubt an Gott, und er schreibt dies an seine Tür, auf sein Auto, auf sein T-Shirt.

Ich finde dies sehr beeindruckend. Es ist nicht die Armut, die die Menschen zur Religion treibt, sondern es ist die Religion, die ihnen die Kraft gibt, mit den sehr schwierigen Bedingungen der Armut umzugehen und dagegen anzugehen. Es ist ein Glaube, der dem Leben dient und nicht rein theoretisch bleibt, sondern anpackt.

Zu Zeiten der Diktatur und des Guerilla-Krieges gab die Kirche nicht nach und setzte sich für die Freiheit der Menschen ein. Sie verkündete das christliche Menschenbild von der unbedingten Souveränität des Menschen gegenüber allen versklavenden politischen Systemen. Und dafür mussten viele mit dem Leben

bezahlen, so z.B. die berühmten 6 Jesuiten um Pater Ignacio Ellacuria, die über Nacht in ihrer Kommunität auf dem Universitätscampus in San Salvador erschossen wurden. Oder Oscar Romero, der über die Grenzen El Salvadors bekannt wurde, da er als Bischof den Machthabern entgegentrat – manchmal zögernd, manchmal ungestüm – und beim Zelebrieren der Messe durch die geöffnete Eingangstür aus einem Auto erschossen wurde. Übrigens starb in diesen Jahren auch noch ein zweiter Bischof. Eine leidende und verfolgte Märtyrer-Kirche in einem weinenden und blutenden Land. Und überall der Satz: „Sie haben ihr Volk nicht verlassen!“ Ich besuchte mit Enrique und Oscar diese Orte, die für die Salvadorenos zu „heiligen“ Stätten des Widerstandes und der Verankerung in Gott wurden. Diese Kirche hat gelitten und Hunderte, ja Tausende ihren Katecheten und Priester in Hinterhalten verloren. Hier dachte ich plötzlich: das ist also ein Glaube, der stärker ist als das Leben und deshalb auch das Leben stärken kann.

Die Armut in El Salvador hat drei Ursachen: erstens ist sie strukturell, da der Mangel an Bildung verhindert, daß die Menschen mehr aus dem Land machen; zweitens ist sie naturbedingt durch Erdbeben, Vulkanausbrüche, Regenausfälle; und drittens ist die historisch bedingt, da der Bürgerkrieg das Land um Jahre zurückfallen lassen hat. Wie darauf reagieren? Enrique hat zwei Antworten. Einerseits muß man in die Infrastrukturen und in die technische Entwicklung investieren. Und andererseits muß man in den Menschen investieren, damit sie die Kraftquelle der Religion auf eine aufgeklärte, nicht fatalistische Weise leben können und sich psychologisch mit ihren Gefühlen auseinandersetzen dürfen, damit nicht die Angst, sondern der Mut ihr Handeln bestimmt. Enrique nennt dies „ganzheitliche Bildung“. Und deswegen bleibt er bei „seinen Leuten“. „Oder würdest Du Deine Kinder alleine lassen, wenn Du weißt, daß es ihnen nicht gut geht?“ ♦